„Scheinwerfer - leuchten"

Unterhaltungbeilage und Anzeigenteil

der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Romanstraße 7. — Postscheckkonto: München 3407. — Fernruf: 66 2 64 und 63 3 41. — Für den Inhalt verantwortlich: Walter Löhde; für Anzeigen und Bilder: Hannov. Kemnitz, dortselbst; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. DA. 4. Vj. 37 über 85 800. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. — Anzeigenschluß 10 Tage früher. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. — Nur zusammen mit Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am heiligen Quell Deutscher Kraft" beziehbar. Als Einzelnummer unverkäuflich.

Folge 4 20. 5. 1938

Der kleine Michel und das große Buch

Ein Märchen für groß und klein von Gustav G. Engelkes

Die Eltern des kleinen Michel waren Müllersleute, die gut ihr Brot verdienten und redlich ihr Handwerk übten. Ihr Sohn aber sollte höher hinaus, und sie meinten es gut mit ihm, daß er sich eines Tages nicht damit plagen sollte, die Säcke in der Mühle herumzuschleppen. Der Sohn sollte ein gelehrter Mann werden und studieren. So beschlossen es die Eltern.

Der kleine Michel aber hatte, obgleich er ein kluger Kopf war, keine Lust zu den staubigen Büchern. Ihm war die Mühle viel lieber, und so überlegte er, ob er nicht ein Müller werden und trotzdem klug bleiben könne.

Die Eltern aber wollten nichts von solchen Einwänden wissen, bestimmten ihn für das Studium und ließen ihm nur darin die Wahl, welches Fach er ergreifen wolle.

Am liebsten saß der kleine Michel oben in der Mühle vor einer Luke und träumte den vorbeisegelnden Wolken nach, die vom Meer her in das Land hineinzogen, und weit konnte er von seinem Ausguck aus das Land übersehen.

Als er eines Abends in der Dämmerung die Treppen wieder hinunterstieg, weil die Mutter zum Abendbrot gerufen hatte, sah er auf den Kornsäcken eines Zwischenbodens einen grauen Zwerg sitzen. Der Zwerg hatte eine große krumme Nase, schwarze Augen und Haare und einen roten, spitzen Hut auf.

Auf den Knien aber hielt er ein riesengroßes Buch, dessen Seiten groß waren wie Tischplatten und die lauter krause, fremde Schriftzeichen bedeckten.

Der kleine Michel trat schüchtern näher, zog die Kappe und fragte bescheiden, was das für ein gewaltiges Werk wäre, in dem der Zwerg lese, und ob viel Weisheit darin enthalten sei.

Der Zwerg schob die Brille auf die Nasenspitze und sah den kleinen Michel über die Gläser hinweg würdevoll und überlegen an.

„Die Eltern wollen nämlich, daß ich studiere", stotterte der kleine Michel, „ich mag schon Bücher und schöne Geschichten lesen und hören und alles wissen, aber nur das, was ich selber möchte, wozu es mich treibt, alles andere quält mich. Darum will ich nicht studieren und lieber Müller werden wie die Ahnen, und nur abends nach Feierabend in den Büchern lesen oder zu Zeiten, wenn der Wind schläft und es keine Arbeit gibt."

Der Zwerg kicherte laut, so daß es seltsam aus allen Ecken des Kornbodens zurückmeckerte. Dann fuhr er mit dem mehlbestaubten Zeigefinger an den Buchstabenreihen entlang und sagte:

„In diesem Buche steht alle Weisheit der Erde, wer sie kennt und anzuwenden vermag, kann die Welt beherrschen. Es ist der Schlüssel zu fast allen Büchern, die in den letzten tausend Jahren geschrieben worden sind."

Ei, dachte der kleine Michel, das Buch mußt du um jeden Preis besitzen, denn dann bist du der klügste Mann der Welt, brauchst nicht mehr zu studieren und kannst Müller werden.

„Kann ich das Buch einmal entleihen

und zum Lesen haben, Zwerg?" versuchte er es scheu.

„Es nützt dir nichts", antwortete der Zwerg, „denn wenn du auch das Buch hättest, dann könntest du noch nicht darin lesen."

„Oh", erwiderte der kleine Michel empört, „warum sollte ich nicht in dem Buch lesen können. Ich gelte als der Klügste in der Schule, und im Lesen habe ich immer eine Eins gehabt, das ist sehr gut."

„Aber es reicht nicht", lächelte der Zwerg arg. „Dies Buch ist mit fremden Zeichen geschrieben, die man nur lesen kann, wenn man seine Augen dafür hergibt und sich dafür ein schönes, buntes Glasauge einsetzen läßt."

Der kleine Michel erschrak. Sollte er etwa eins seiner lichten Augen opfern, um dafür ein Glasauge zu bekommen, mit dem er in dem Buch lesen könnte? Nein, das war denn doch eine zu schwere Bedingung. Hinzu kam, daß die Hauskatze über einen Balken angelaufen kam und ihn mit lautem Miauen vor dem argen Zwerg mit seinem großen Buche warnte.

„Du brauchst dann weiterhin nicht mehr zu studieren", lockte der Zwerg, „wirst weise und ein gelehrter Herr, dem die dummen Bauernlackel ehrfürchtig nachstarren."

„Die Bauern bringen uns das Korn für die Mühle", entgegnete der kleine Michel, „das Volk lebt davon und der Vater und die Mühle auch."

„Schon gut", beschwichtigte der Zwerg, „das ist für den Magen, aber die Seele und der Geist des Menschen, die leben von diesem Buch. Du wirst doch zugeben, daß es schlimmer ist, wenn Geist und Seele hungern als der Magen."

Der kleine Michel stimmte zu, es war ihm selbstverständlich, obwohl der Magen wegen des wartenden Abendgerichtes knurrte und die Katze in diesem Augenblick einen Satz nach einer winterfetten Maus machte. Der Zwerg zeigte dem Michel jetzt einige herrliche bunte Bilder, die in dem geheimnisvollen großen Buche waren.

„Wer dies Buch kennt, der kann zaubern, Michel. Es stehen auch lauter schöne Geschichten darin, und alles, was vom Beginn der Welt an war, und es ist alles wahr."

„Wirklich wahr?" staunte Michel. Das behauptete man ja nicht einmal von den Märchen, die die Großmutter abends vorlas, wenn er auf der kleinen Feuerkiste zu ihren mit roten Plüschpantoffeln bedeckten Füßen saß.

„Ich will dir wohl schwören, daß alles wahr ist, was in diesem Buche steht", erklärte der krummnasige Zwerg. „Wenn du dein Auge für ein Glasauge hergibst, kannst du es selber erfahren."

„Und wenn nun doch etwas nicht stimmt?"

„Dann stimmt alles nicht, und du würdest dein eigenes Auge zurückerhalten und ich mein Glasauge."

Der kleine Michel seufzte und dachte bei sich, du kannst auch deinen Eltern eine große Freude machen, und sie können das teure Geld für das Studium sparen, wenn du so schnell ein kluger Mann werden kannst, und endlich willigte er nach langem innerem Widerstreben ein, das gesunde Augenlicht für die Weisheit einzutauschen.

Im letzten Augenblick wollte sich der kleine Michel doch noch anders besinnen, aber da hatte ihn der Zwerg schon bei den Haaren gefaßt, und er fühlte dort, wo er sein rechtes Auge wußte, einen ungeheuren brennendstechenden Schmerz, als wenn ihm ein glühendes Eisen in das Gesicht gestoßen wäre. Er schrie und wollte entweichen, aber dann wurde es eisfühl in seinem Gesicht, der Zwerg hatte ihm das Glasauge eingesetzt, sprang ihm auf den Nacken, daß der kleine Michel mit der Nase in das große Buch fiel, und dann rannte er mit höhnischem Lachen davon.

Als der kleine Michel zu sich kam, sah er plötzlich, daß er trotz der Dunkelheit all die fremden, krausen Schriftzeichen lesen konnte.

Da versteckte er das Buch auf einem dicken Eckbalken und schlich nach unten. Die Mutter wartete schon mit dem Abendbrot.

Plötzlich fiel ihr auf, daß der kleine Michel sie so tot und starr aus dem einen Auge ansah, und bebend vor Sorge fragte sie ihn, ob ihm etwas zugestoßen sei.

Da barg der kleine Michel schluchzend sein Gesicht in den Schoß der Mutter und erzählte ihr, was ihm zugestoßen war. Der Vater kam auch hinzu, und nun waren beide Eltern sehr betrübt über das geschändete Antlitz ihres Kindes, aber zuletzt machten sie sich Mut, überwanden ihren Kummer und wurden endlich wieder sehr stolz darauf, daß ihr Junge nun so klug war und von aller Welt geachtet wurde, ja, die Bauern starrten wirklich hinter ihm her, weil der kleine Michel ein gar so gelehrter Herr geworden war.

Der kleine Michel las jetzt täglich in dem großen Buch und konnte alles verstehen, was darin geschrieben war, so daß

die Mutter oft besorgte, er möge sich auch noch das andere Auge blind lesen.

Viele berühmte Männer kamen jetzt zum Michel in die Mühle und wollten mit ihm über gelehrte Dinge sprechen und etwas von ihm wissen.

Sogar Könige und Reiche schickten Gesandte zu ihm oder ließen ihn an ihren Hof und an ihre Universitäten bitten. Oh, der kleine Michel, des Müllers Sohn, wurde sehr berühmt und wohnte bald in einem Haus mit 20 Zimmern, hatte viele Bediente, Pferde und Wagen, und war trotz seiner Weisheit kreuzunglücklich dabei.

Er wurde schon in jungen Jahren welt und alt und seines Lebens verdrossen. Die Mutter sah dies mit großer Sorge und sagte zu ihm:

„Du mußt heiraten, das wird dein Herz erfrischen und dein Gemüt erheitern. Nimm dir eine Frau."

„Ach", antwortete der kleine Michel, „ich habe schon dasselbe gedacht, aber ich weiß nur die rechte nicht. Die eine ist mir zu dumm, die andere zu naseweis, die dritte zu dick und die vierte zu dünn. Und die ich wohl leiden möchte von Jugend her, ist nicht mehr standesgemäß. Da hast du schon recht."

„Wie wäre es, wenn du den Zwerg fragen würdest", meinte die Mutter. „Der hat schon einmal dein Glück gemacht, aber weil du nun so klug bist, mußt du sehen, daß du ihn diesmal übertölpelst."

Der kleine Michel war einverstanden und begab sich eines Abends auf den obersten Kornboden der Mühle, um den Zwerg zu rufen.

Der saß dort schon auf den Kornsäcken, rauchte aus einer seltsamen Pfeife und trank aus einem Glas, in dem eine wasserschimmernde Flüssigkeit war.

„Prost!" rief ihm der Zwerg entgegen und schlenkerte den Kopf mit der krummen, weinroten Nase, lüftete den scharlachfarbenen Spitzhut und lud ihn ein, ein wenig mitzutrinken und zu rauchen.

„Ich bin eigentlich dagegen und habe ein kluges Buch darüber verfaßt."

„Ach was", spottete der Zwerg, „was steht nicht alles auf dem Papier. Papier ist geduldig und die dummen Menschen noch viel mehr. Außerdem steht in dem großen Buch, daß man aus Wasser besten Wein machen kann, wenn die Gäste trunken sind, und das ist dann eine heilige Wundertat. Und wenn die Väter trunken sind, können die Töchter gar mit ihnen machen, was sie wollen. Das steht auch in dem großen Buch."

„Pfui", schüttelte sich der kleine Michel. „Ich muß sagen, das hat mir in dem großen Buch überhaupt nicht gefallen, man sollte es streichen, aber wahr ist es, denn es steht ja in dem Buch, und alles, was darin steht, ist Wahrheit. Das hast du beschworen und mußt mir sonst mein Auge zurückgeben."

„Bist du etwa nicht zufrieden mit der Weisheit, die du für das Auge empfangen hast?" tat der Zwerg erstaunt.

„Nein", entgegnete der kleine Michel verdrossen, „daß ich nur die Wahrheit gestehe, das große Buch hat mich nicht glücklich gemacht. Oder sollte Glück nur für die Dummen sein? Nun rät die Mutter, ich sollte mir eine junge Frau nehmen, aber ich kann keine mehr finden, die zu mir paßt. In dieser Weisheit ist mir jeder Bauernlackel überlegen. Ich wüßte wohl eine, aber die ist nicht mehr standesgemäß."

„Wenn es weiter nichts ist", zwinkerte der Zwerg mit den Augen, so kann ich dir helfen. Ich werde dir das schönste Mädchen zur Frau geben, das es gibt, und reich wird sie auch sein. Allerdings, umsonst ist bekanntlich nur der Tod. Wir müssen auch dein anderes Auge tauschen, Natur gegen künstlich. Du siehst, daß ich großzügig bin. Und ich sage dir auch, daß nur die beiden verschiedenen Augen deine Seele noch zwiespältig und unglücklich machen."

Der kleine Michel hatte zuerst die größten Bedenken, auch das andere Auge zu tauschen, aber er dachte, daß ihn der erste Tausch jedenfalls sehr klug gemacht habe und ein Halbes auch nichts sei. Und als der Zwerg ihn noch mehrfach genötigt hatte, aus einer neuen Pfeife zu rauchen, so daß die Dunstwolken die ganze Mühle erfüllten, und ihn auch immer wieder aus dem feingeschliffenen Glas trinken ließ, war er bereit, dem Zwerg zur Brautschau zu folgen.

Der kleine Michel tauschte auch das andere Auge gegen ein Glasauge, empfand wieder den höllischen Schmerz und dann die Kühle des Todes. Dann nahm der Zwerg ihn an die Hand und führte ihn hinter der Mühle zu einem Maulwurfhaufen.

Dort gab er dem kleinen Michel ein grünes Lindenblatt, und als er sich das in das Knopfloch steckte, wurde er plötzlich so klein wie der Zwerg und konnte diesem in den Maulwurfhügel folgen.

Sie krochen und schritten durch endlose enge Gänge, Hallen und wieder Gänge und Kammern in ein unterirdisches Reich hinein. Zuletzt bestiegen sie jeder einen Maulwurf und ritten darauf vor ein unterirdisches Zwergenschloß, das ganz aus silbernen Kristallen gebaut war. Die

Fensterrahmen waren aus purem Gold und die Türen aus schwarzem Ebenholz. Sie gingen in das Schloß hinein.

In einem herrlichen Saal ließ der Zwerg den kleinen Michel unter einen Kronleuchter treten, und ehe er sich versah, öffnete sich unter seinen Füßen eine Falltür und er schoß durch einen schwarzen Schacht in die Tiefe.

Als er aus Schreck und Betäubung erwachte, fand er sich in einem schimmernden Gemache wieder, dessen Wände und Fußboden aus Spiegelglas bestanden, aus denen das Licht einer roten Ampel wie schimmernde Rosenwolken zurückstrahlte.

Als er sich endlich umzuschauen wagte, sah er auf einem schneeweißen Lager ein junges Mädchen schlafen, das im Traume lächelte. Sie trug um ein scharlachfarbenes Kleid einen silbergewirkten Gürtel und hatte das Haar in zwei schwarzen Zöpfen mit bunten Bändern eingeflochten.

Dem kleinen Michel dünkte, ein solch schönes Mädchen habe er noch nie gesehen, nur erschien es ihm trotz seiner Glasaugen überaus klein und zierlich. Ja, schön war das Zwergenfräulein, überaus schön sogar, nur so sehr fremd.

Der kleine Michel schalt sich feige, trat an das Lager und küßte die Schöne herzhaft auf den Mund. Da erwachte sie und lächelte ihn aus schwarzsamtenen Augen so traumhaft an, daß dem kleinen Michel schier die Sinne vergingen, er auf das Knie fiel und stotternd um Erhörung seiner Brautwerbung bat.

Da holte das schöne Zwergenmädchen zwei goldene Ringe aus einem Kästchen und streifte sie dem kleinen Michel und sich selbst über die Finger.

Dann führte der kleine Michel seine Braut auf die Erde zurück und brachte sie seinen Eltern.

Die Mutter war zunächst sehr betroffen, daß die Braut ihres langen Micheljungen so klein und so dunkel war. Sie versöhnte sich aber damit, weil das Mädchen reich, im übrigen sehr schön und auch gut, aber doch so fremd und anders war.

In Kürze wurde die Hochzeit gehalten, und alle Leute beneideten den kleinen Michel, der so klug war und eine so reiche Frau gefunden hatte.

„Sie ist nur so klein", wendeten einige ein.

„Dann kommt er wenigstens nicht so leicht unter den Pantoffel", verteidigte ein anderer.

Der kleine Michel lebte eine Zeitlang in Saus und Braus mit seiner jungen Frau und trank immerfort den Zwergenwein, den dieser ihm zur Hochzeit geschenkt hatte. Aber eines Tages hatte der kleine Michel den Wein satt, und die alte Schwermut befiel ihn wieder, von der ihn auch seine junge Frau nicht heilen konnte.

Die Mutter tröstete, daß es schon anders werden würde, wenn erst ein Junge geboren würde, aber die Großmutter machte ein bedenkliches Gesicht, und sie war auch die einzige gewesen, die gegen die Ehe des kleinen Michel mit der Zwergenfrau gewesen war. Sie sagte, daß der kleine Michel, das Enkelkind, blind und krank an der Seele sei, es wäre auf die Seele geschlagen, das wäre viel schlimmer, als wenn nur die Augen krank wären, denn solches Leid müßten auch viele gute Menschen tragen.

Und über Jahr und Tag wurde dem kleinen Michel ein Kind geboren, aber der Vater hatte keine Freude daran, und es war so klein, daß es bald eine Streichholzschachtel als Wiege benutzen konnte.

Da ging der kleine Michel voller Trauer zu der alten Ahnfrau und erzählte der sein Leid. Die riet ihm, er solle zu der guten Fee in den Wald gehen und um Rat und Hilfe bitten, und das tat denn der kleine Michel auch.

Er ging dorthin, wo ein großer Hagebuttenstrauch mit roten Früchten stand, und dann rief er dreimal in den Wald hinein, daß das Echo tausendfach zurückschallte.

„Hagebutten, Hagediesen, salln mi Rat un Richtung wiesen."

Als er das gerufen hatte, wiegte der Strauch wie zur Antwort die Zweige und warf ihm rote Hagebutten in den Hut. Der kleine Michel aß drei davon, und nun konnte er hören, was der Hagebuttenstrauch zu ihm sprach.

Der Hagebuttenstrauch sagte: „Sende die Zwergenfrau mit dem Kinde wieder in das Erdreich zurück, dort sind sie glücklicher und du wirst es auch. Und sieh zu, daß du das große Buch und die Glasaugen wieder loswirst, eher wirst du nicht frei werden."

„Dann müßte ich nachweisen können, daß eine Unwahrheit in dem großen Buch steht, und das ist unmöglich."

„Es ist nicht unmöglich, kleiner Michel, wenn du noch deine wirklichen Augen hättest, könntest du es selber sehen. Darum mußt du nach einem armen Mädchen freien, das lichte Augen hat und für dich lesen kann, dann wirst du selber wieder frei."

Nach diesen Worten vernahm der kleine Michel nichts mehr aus dem Strauch und ging nach Hause.

Zu seiner Überraschung hörte er dort von seiner Dienerschaft, daß seine Frau mit dem Kinde in einer prächtigen Kutsche, die von vier Rappen gezogen worden, davongefahren sei, aber einen Brief zurückgelassen habe.

In dem Brief stand, daß die Zwergenfrau in ihr Reich zurückgekehrt sei und niemals wiederkehren würde.

Da war der kleine Michel herzensfroh und machte sich gleich auf, um des Nachbars Else zu freien, der er von jungen Jahren an so sehr zugetan gewesen war und die bei der Großmutter im Hause diente.

Nachbars Else erglühte, wie ihr Michel den Antrag machte, trocknete die arbeitsharten Hände in der Schürze und sagte: „Ich habe dich noch von Jugend an herzlich gern, aber was soll so ein kluger und reicher Mann mit einer so einfachen, schlichten Frau. Außerdem habe ich früher gerade deine Augen so lieb gehabt, und die haben jetzt einen so falschen und harten Glanz."

„Ach", seufzte der kleine Michel, „du sollst mir ja gerade helfen, daß ich sie loswerde und das große Buch dazu, denn ich will viel lieber ein einfacher Müller mit wirklichen Augen sein als ein kluger und reicher Herr mit toten Augen."

Da wurde Nachbars Else fröhlich und folgte dem kleinen Michel in das Haus. Die Hochzeit aber sollte erst sein, wenn Michel wieder seine wirklichen Augen hatte.

Eines Tages las Michel der Else aus dem großen Buche vor. Die schlug die Hände über dem Kopf zusammen, daß der gelehrte Michel an solche Dinge glaube, die gegen den gesunden Menschenverstand gingen. Und bald fanden sie miteinander eine faustdicke Lüge in dem großen Buch.

Der kleine Michel riß die Seite mit der Lüge heraus; dabei wurde der Einband beschädigt, so daß nach und nach alle Blätter wie nach einem Herbststurm lose zur Erde niederfielen.

Und als Else einmal die Fenster öffnete, um das Studierzimmer des gelehrten kleinen Michel zu lüften, kam der Wind ins Zimmer und trug die losen Blätter auf seinen Flügeln in alle Richtungen davon. Nur das erste Lügenblatt war in den Papierkorb geweht, aus dem es der kleine Michel herausfischte und geradewegs zum Zwerg damit in die Mühle ging.

Der krummnasige, kleine Geselle saß wieder auf seinen Kornsäcken und erschrak heftig, als der kleine Michel ihm das Lügenblatt unter die Nase hielt.

„So, jetzt gib mir augenblicklich meine richtigen Augen wieder", rief der kleine Michel erbost und ergriff den Zwerg, der sich heimlich davonmachen wollte, an seinem spitzen, grauen Bart. Da schrie der Zwerg zeternd und jämmerlich o weih, denn er dachte, der kleine Michel würde sich für den Betrug rächen und ihn umbringen. Dazu war Michel aber viel zu gutmütig. Er zwang den Zwerg nur, mit ihm in dessen unterirdisches Reich hinabzufahren. Sie gelangten endlich nach langer Fahrt durch Schächte, Höhlen, Säle und endlose Gänge in ein Gemach, dessen Wände aus diamantschwarzer Kohle waren. Aber auf den Borten dieser Wände standen Millionen und wieder Millionen gläserne Schalen, in denen lebendige Augen waren, die der Zwerg von Menschen hatte, denen er dafür unwirkliche Augen gegeben hatte.

Als der kleine Michel seine wirklichen Augen wieder besaß, warf er die Glasaugen zur Erde, daß sie zersprangen. Da fingen alle Schalen der schwarzen Kammer an zu klirren und zu zittern, und unzählige Zwerge kamen von allen Seiten herbei und brachten Glasaugen, um dafür die wirklichen Augen den Menschen zurückzubringen.

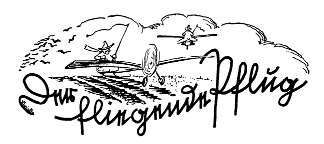
Da versetzte der kleine Michel dem Zwerg eine schallende Ohrfeige und kehrte wieder zur Erde zurück.

Nun fühlte er sich wieder so frei und froh, wie er als Junge gewesen war, bevor er studieren sollte.

Im Dorf war inzwischen eine große Veränderung eingetreten. Das reiche Haus des kleinen Michel war mit allen seinen Schätzen verbrannt, und nur Else hatte sich retten können. Da heiratete der kleine Michel des Nachbars Else und lebte glücklich und frei mit ihr in der alten Mühle. Auch die Eltern waren froh, daß ihr Junge nun wieder blanke blaue Augen hatte, am meisten aber freute sich die Ahnfrau.

Viele Leute im Dorf schüttelten den Kopf über Michel und hielten ihn gar für unklug, weil er selbst seinen früheren Reichtum zerstört habe und lieber wirkliche Augen haben wollte als unwirkliche und sich damit reicher fühlte als je, denn die Vernünftigen und Guten sind meistens die wenigsten im Dorf, und oft ist es nur einer.

Der kleine Michel aber wurde in seiner Mühle ein großer Michel, der eine fröhliche Zahl Kinder hatte und zeit seines Lebens nicht mehr unter Schwermut litt.



Der Kaufmann Ernst Hoppe richtet sich streng nach den Anweisungen seines astrologischen Jahrweisers. Er trägt ihn stets bei sich.

Wenn der Stand der Gestirne jegliches Geschäft ungünstig beeinflußt, bleibt Hoppe daheim und ärgert seine Haushälterin.

Die großen Abschlüsse macht derweil sein Konkurrent. Erheischt hingegen die Stellung der Planeten schnelles Handeln, dann braust der Händler in die Gegend und nimmt die kleinen Geschäfte mit, die der andere übriggelassen hat. Abends jedoch hält Hoppe seinen Stammtischfreunden die Aufträge unter die Nase, klopft auf den Jahrweiser und prahlt. Daß die Verkäufe kaum den Brennstoff und das Zehrgeld einbringen, gesteht er sich nicht ein.

Eines Nachmittags fährt er mit seinem Motorrad auf den Thormannshof, um



seine Base Erika zu besuchen, die ihrem Manne den Hoferben geschenkt hat. Das Anwesen liegt außerhalb des Heidedorfes, dort, wo die von weißen Birken umsäumte alte Heerstraße den Anberg überwunden hat und hinter den gelben Kornfeldern verschwindet.

Die Bewohner des Thormannshofes haben festlich gerüstet, die Geburt des Jüngsten ihres Geschlechtes zu feiern. Der Bauer steht unter der Tür und erwartet seine Gäste. Als erster trudelt Hoppe herein, dick und aufgeregt.

„Herzlichen Glückwunsch", sprudelt er, wischt sich den Schweiß von der Stirn und klopft den Staub von der Hose. Die glückliche Frau Erika zeigt dem Vetter den Stammhalter. Thormann strahlt über das ganze Gesicht: „Ein strammer Bengel, was? Wog elf Pfund bei der Geburt. Noch 'n halbes Jahr, und er fährt den Jauchewagen allein auf 's Feld." Er lacht stolz.

„Na, na", zweifelt Hoppe, „mit dem Jungen — ich weiß nicht recht —." Er dreht die linke Hand unkend hin und her.

„Wieso?" fragt der Bauer, und macht Augen wie ein aufgescheuchter Tiger. Frau Erika bekommt einen roten Kopf.

„Na, er ist doch am Fünfzehnten geboren?" argwöhnt Hoppe.

„Ja — und?" lauert Thormann.

Hoppe starrt durchs Fenster, als hole er seine Gedanken aus gestirnten Fernen. „Das Horoskop", sagt er eintönig und betrachtet eine Ranke wilden Weins, mit welcher der Ostwind spielt, „lautet ungünstig. Die an jenem Tage geborenen Kinder sind von trübsinnigem Gemüt. Ihre mangelhafte Tatkraft und ihre Ängstlichkeit verleihen ihnen nur geringen und zögernden Erfolg im Leben."

„Der Junge stammt von Erika und mir", entgegnete der Bauer mit erzwungener Ruhe. „Wir sind beide weder feige noch faul, und unsere Eltern und Voreltern waren es auch nicht."

„Das Horoskop ist sicher", beharrt Hoppe eigensinnig und besieht die glückbringenden Steine in den Ringen an seinen Fingern.

„Sicher ist nur der Tod", knurrt der Bauer gereizt und wendet sich ankommenden Gästen zu.

Nach der Kaffeetafel ergeht sich die Gesellschaft ein wenig in dem großen Garten hinter dem Hause. Nur Hoppe lustwandelt, Kuchen, Kaffee und verschiedene gute Süßschnäpse verdauend, auf der Heerstraße vor dem Hofe. Dicht vor ihm gehen schweren Schrittes zwei Männer, von denen der eine auf den anderen einredet. Der Stellmacher Friedrich Potthoff glaubt trotz seiner häufigen Reinfälle alle Märchen, welche ihm die bei ihrem schweren Tagewerk immer lebensfrohen Bauern aufbinden.

„Den Pferdemeier kennst du doch, Fritze? Der auf der anderen Seite vom Dorf wohnt, wo die große Eiche auf dem Hofe steht? Richtig, den meine ich, dem sie neulich von dem Wein geklaut haben, den ihm sein Schwager vom Rhein geschickt hat. Also, wenn du da was sehen willst: Der hat'n Geheimnis."

„Hm?" macht Potthof.

„Sein Sohn Wilhelm hat doch auf Technik studiert", fährt der andere fort." Und der ist jetzt in Berlin und holt sich ein Patent. Was für ein Patent wohl, Fritze?"

„Weiß nicht", sagt Potthoff und gähnt. „Hör zu, Fritze: Er hat einen Pflug 'rausgetüftelt, mit dem kannst du fliegen."

„Nä?!" staunt der Stellmacher und bleibt stehen. „Was ich dir sage, Fritze: Du stellst an einem Hebel, wupps hat das Ding Flügel. Du drückst auf einen Knopf, sieh da, der Pflug kriegt Flügel. Damit fliegt Meier aufs Feld, pflügt seine Strecke ab, natürlich mit Vollgas, und dann, wenn deine Pferde noch schwitzen, Fritze, und dir die Knochen anfangen weh zu tun, sitzt Meier all bei Göbecke und trinkt einen halben Liter und einen großen Korn." „Donnerlüttjen, nee", verwundert sich Potthoff.

„Geh heut abend mal hin, Fritze, und kuck in das dritte Kellerfenster von rechts. Mußt dich ordentlich 'reinlehnen, dann kannst du ihn sehen. Paß auf, was der Pferdemeier für'n Geld macht, wenn er das Patent verkauft . . ."

Hoppe geht nicht mehr geruhsam verdauend spazieren. Er saust ins Haus und reißt seinen Kalender aus der Lederjacke und den Hut vom Haken. Erstaunt fragt Frau Erika: „Du willst doch vor dem Essen nicht fort, Ernst?"

„Ich will noch eben ins Dorf, ein Geschäft machen", sagt Hoppe aufgeregt. „Eine neue Maschine kaufen. Ich hab's ja immer gesagt, Gelegenheitsgeschäfte sind das Richtige. Wie sie Tag und Stunde bringen, wenn die Gestirne günstig sind." Er blättert hastig. „Aha, hier. Dienstag, Mittwoch, so, Donnerstag: Günstig für Reisen und Unternehmungen besonderer Art. Herrlich, großartig."

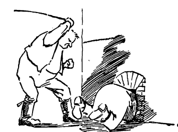
Ohne Gruß eilt er fort.

„Daß er so etwas glauben kann, Hartmut", meint Frau Erika kopfschüttelnd zu ihrem Mann.

Der Bauer zuckt mit den Schultern. „Manche Menschen glauben noch viel unnatürlichere Dinge." Er sieht dem Kaufmann nach, wie er schurrenden Schrittes auf dem alten Heerweg dahinhastet, dem Dorfe zu.

Die Luft ist schwül. Zweige und Blätter der Birken hängen schlaff herab. Der aufgewirbelte Staub bleibt in der Luft hängen. Ganz hinten, wo das Korn in den Himmel wächst, ist er schwarzblau. Ab und zu zuckt ein helles Leuchten hinter dem Dorfe auf. Die letzten Gespanne kehren müde heim. Die Köpfe der Pferde beugen sich tief auf den Boden.

Pferdemeier hat seine Tiere, deren guter Zucht er seinen Namen verdankt, gefüttert und will gerade ins Haus treten, da fährt er zusammen. In das dritte Kellerfenster von rechts, hinter dem er seine Kartoffeln liegen hat, zwängt sich ein dicker Mensch. Aha, denkt Meier, er ist wiedergekommen und sucht den Wein, den ich jetzt im vorderen Keller ohne Fenster aufbewahre. Leise geht der Bauer hinter den Stall und schneidet sich einen passenden Stock ab. Als der erste Donner rummelt, läßt Meier den ersten Hieb über Hoppes prall gegen den Himmel gewandtes Hinterteil zischen. Und dann ballern



die Hiebe auf den im Kellerfenster Festgeklemmten, schneller als die fernen Blitze über den düsteren Himmel laufen. In seliger Befriedigung knallt der Bauer schweigend auf den vermeintlichen Weindieb los, und erst als der Stock bricht, findet Meier ein paar Worte.

„Warte, du Gauner, wart nur noch einen Augenblick, ich will mir eben ne neue Latte holen."

Hoppes Hilfegeschrei und Beteuerungen kann niemand hören, denn er brüllt sie in den Keller hinein, in dem sein Hut unten bei den Kartoffeln liegt. Der freundlichen Aufforderung des Bauern zum Verweilen kommt der Kaufmann nicht nach. Mit Mühe quält und zerrt er sich los. Seine Jacke zerreißt unter den Armen und bekommt im Rücken einen langen Riß von einem krummen Nagel. Ihr Besitzer hetzt dem Hoftor zu, und das ist gut, denn Meier hat die passende Latte in der Eile nicht gefunden und deshalb die Deichsel aus einem kleinen Wagen herausgerissen. Eine Weile jagt er hinter seinem Opfer her, dann gibt er es auf. Da taucht plötzlich der riesige Stellmacher auf und knallt dem an ihm vorbeikeuchenden Hoppe eins hinter die Ohren.

„Ich weiß ja nicht, warum ich ihn gehauen hab', Meier, aber ich dachte, weil du hinter ihm her warst, könnt's nicht schaden. Aber das mit dem fliegenden Pflug, Meier, das kannst du mir ruhig sagen, ja? Ich komm' morgen wieder. Jetzt fallen schon zu dicke Tropfen", sagt Potthoff und verschwindet schnell.

Erschöpft kämpft Hoppe auf der Landstraße gegen die tobenden Gewalten. Der Sturm schlägt die Birken, daß sie hin und her taumeln, und wirbelt den Staub hoch in die Luft. Plötzlich, ohne Übergang, schüttet der Regen herab, als seien oben alle Deiche gebrochen. Gellend springen und zischen blendende Blitze durch die Dunkelheit. Krachend schlägt der Donner aus schwefliggelben Wolken.

Verstört murmelt Hoppe sinnlose Worte. Er redet noch, als er schon bei seinen Verwandten auf der Diele steht, triefend wie ein aufs Land patschender Eisbär.

„Günstig", murmelt Hoppe, „günstig für besondere Unternehmungen." Er hohnlacht: „Günstig, günstig, günstig . . ."

„Für andere wohl, meint diesmal sicher dein Kalender", sagt Thormann ruhig. „Du hast ihn nur nicht richtig ausgelegt."

„Nichts mehr davon, Hartmut", schilt Frau Erika, und schickt ihren Vetter ins Bett.

Zwei Tage liegt er schwitzend in den Federn, trinkt heißen Lindenblütentee und löffelt gelben Heidehonig. Dann ist Hoppe wieder auf der Höhe.

Als er auf dem alten Heerweg vor dem Hause steht, meint er wie beiläufig: „Was ich noch sagen wollte, Erika — das — Buch —?"

„Das Buch?" denkt Frau Erika nach, „ach so, dein Kalender."

„Ja?" fragt Hoppe, und bückt sich aufmerksam über den Benzinhahn seines Motorrades.

„Dein Jahrweiser war so klitschenaß wie du selbst", lachte der Bauer, „und weil er aus dem Leim ging, hab' ich ihn gleich auf den Mist geschmissen."

„Da liegt er weich", atmete Hoppe erleichtert auf und drückt beiden zum Abschied die Hand.

Hinten, wo die Landstraße in die grünen Hängezweige der Birken taucht, dreht er sich noch einmal um und winkt zurück.

„Der ist geheilt", meint Thormann, als er mit seiner Frau in den Grasgarten geht. „Der verläßt sich nur noch auf das Gesetz in ihm selbst."

„Wenn er vernünftig ist", bestätigt Frau Erika.





Giordano Bruno

Zum Gedenken seines Geburtstages im Jhr. 1548

Und wenn Ihr zehnfach mich in Fesseln werft
Und zehnfach Eure Knechtsgesetze schärft,
Mich zehnfach überhäuft mit Acht und Bann —
Ja! — Zündet nur den Scheiterhaufen an:
Frei, wie die Erde um die Sonne kreist —
Trotz Eurer Fesseln frei, frei ist der Geist!
Wenn sie auch jetzt dem Pöbelwahn erliegt,
Einst naht der Tag sich, wo die Wahrheit siegt!
Der Wahn verfliegt! Die letzte Fessel bricht,
Und freie Menschen wandeln einst im Licht!

Dr. Schwachten

Erlebnisse mit den Überstaatlichen auf Island

Von Karl Rutkowski

(Schluß)

Die Rotaryer, die im nationalsozialistischen Deutschland ihre Wirtschaftsaufträge erhalten und doch nicht schlecht davon leben, sollten es sich merken. Im „Rotary-Klub" in Reykjavik finden sich die Fahnen aller Länder, einschließlich der Italiener. Die Hakenkreuzfahne des neuen Deutschlands aber fehlt! Es bedeutet uns eine große Genugtuung, daß das Wahrzeichen des neuen Deutschlands dort unbekannt scheint. So sieht aber die Einstellung der Männerbünde von den Druiden über die Oddfellow, die Freimaurerlogen bis zu den feudalen Rotaryern in der Haltung Deutschland gegenüber grundsätzlich aus. Nur sind diese nicht ungeschickt genug, um am Hafen Reklamezettel für ihre Gesinnung, wie es die Kommune macht, zu verteilen. Es besteht auch keine Notwendigkeit, zumal ihre Verbindungsfäden über maßgebliche Stellen der Stadt und des Landes deutlich spürbar sind, die diesen Rekruten der überstaatlichen Depots einstweilen genügen dürften.

Treten solche Einrichtungen, die den Isländer in planmäßiger Kleinarbeit dem Rassegedanken, damit auch seinem Volke allmählich entfremden müssen, mehr von außen an ihn heran, so spinnt doch den feinsten Faden und auf lange Sicht immer noch die „Religion der Armut". Es erscheint mir im Zusammenhange damit nicht unwesentlich, mit kurzem Blick die religiöse Vergangenheit des Landes zu streifen.

Die Religion der wahllosen Nächstenliebe kam — und es ist erklärlich — verhältnismäßig spät nach Island und hatte dort noch weit nach Einführung als Staatsreligion — die Einführung war politisch und nicht religiös bedingt (sic!) — manchen Kampf mit den heidnischen und asengläubigen Bewohnern zu bestehen, denen es aus ihrem Artbewußtsein heraus als Schande galt, die Taufe zu empfangen. Der Verchristianisierung setzten die Bewohner des Landes gleiche Gewalt lange Zeit hindurch entgegen. Der wirtschaftlichen Abschnürung der Insel, der Schiffssperre, der Gefangennahme von einflußreichen Siedlern als Geiseln folgten Ermordung der Missionare, die von Irland aus ihr unfrohes Handwerk betrieben. Mit der Einführung der artfremden Lehre als Staatsreligion verfielen — wie wir es in anderen Ländern gleichlaufend antreffen — die Nordmänner dem inneren und äußeren Zwiespalt, der sich in Unfrieden und Verlust der Höfe, in Unfreiheit und Hinterlist äußerte. „Die Waffen rosteten, und man verlor die Fähigkeit, sie mit Kraft und Ehre zu gebrauchen. Von ehrlichem Kampfe war keine Rede mehr. Man mordete und tötete nach Belieben. Die Zeit ehrlicher Sagakämpfe war dahin. Etwas Strahlendes geht unter, unwiderruflich. Gesunde Lebensanschauung, heiliges Leben, die tragenden Pfeiler der Sippe, die Hochsitzpfeiler des Heidentums." (Gunnarsfohn).

Die beständig unruhige Natur in Feuer und Eis verwüstete kaum vier Jahrhunderte nach der Verchristianisierung weite Teile des Landes und legte sie in Schutt und Asche. Und neben der geistigen Not, die die harten Kämpfe um den Glauben mit sich brachten, hielten Hunger und Seuche ihren überschattenden Einzug. Wie tot lag das Land. „Die Kirche aber hielt sich am Leben!" Sie brachte in der kurzen Zeit ihrer Verkündigung als Staatsreli-

Fromm und frei!

Von Hermann Allmers

Das Schiff versank mit Mann und Maus,
Nur ich blieb wunderbar erhalten.
In Wogendrang, im Sturmgebraus
Pries ich den Himmel und sein Walten.
Denn „Ruf mich an in deiner Not,
So will ich gnädig mich erweisen,
Will retten dich aus Not und Tod,
Und du sollst dankerfüllt mich preisen."

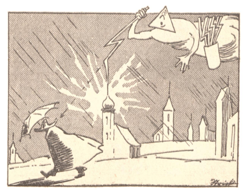
Es lehrt die Schrift, daß Gott so spricht,
Der uns erschuf nach seinem Bilde,
Und ich, ich sollte streben nicht:
Ihm gleich zu sein an Huld und Milde?

Nun sieh, mein Sohn: Jetzt stoß ich dich
In diesen tiefen Wassergraben;
Gib acht: gleich wirst du sicherlich
Genug geschluckt vom Wasser haben.
Doch eh' verlischt dein Lebenslicht,
Reiß ich dich rasch heraus beim Kragen.
Nun aber ist es deine Pflicht,
Mir ewig Preis und Dank zu sagen.

gion große Teile des bäuerlichen Grundbesitzes in ihren Schoß. So säte sie eine Saat, die früher oder später ihre Früchte tragen sollte. Als auch Island aus tausend Wunden blutete, kamen Mönche und Nonnen ins Land, ließen auf dem Boden vertriebener Nordmänner Klöster bauen, predigten die Gleichheit aller, die Menschenantlitz trugen. Aber die Saat ging auf! Als die Reformation ihren Weg auch nach Island nahm, wurden viele Klöster geplündert und zerstört, ihre Vertreter geschlagen und getötet. So tobte die Wut des gemarterten Volkes gegen die, die sich mit List und Tücke fremdes Gut angeeignet, die mit grausamer Gewalt die artfremde Lehre ungebeten gebracht und auch auf Island mit weit über hundert Hexenprozessen an Männern und Frauen durch die weltliche Hand bestätigt hatten.

Als die Hekla gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts noch einmal gewaltig und unerbittlich ihren Todesarm mit glühendem Hauch über das Land reckte, lag der letzte Lebenswille der Nordmänner in Schutt und Asche, über zehntausend Menschen, wohl 250 000 Stück Vieh vom Todeshauch getroffen. Gunnarssohn, der ja als unvoreingenommen gelten darf, berichtet: „Die politische Größe des Landes hatte tatsächlich schon mit der Einführung des Christentums ihren Todesstoß erhalten. Das goldene Zeitalter der Literatur ging in giftiger Asche, kohlschwarzer Lava und pestfleckigen Leichen unter."

Kaum 150 Jahre später — also heute — finden wir ein Land vor, das ein betriebsames, geistiges und in Ordnung durchgeführtes Leben aufweist. Trotz der ewig drohenden Hekla, die erst vor vier Jahren wieder erhebliche Unruhe zeigte, z. Zt. auch noch — trotz der überstaatlichen Drahtzieher, den Nutznießern und Zerstörern der völkischen Art. 100 000 Einwohner zählt heute das Land (33 000 Einwohner, wie schon erwähnt, in Reykjavik), von denen 40—50 — es handelt sich tatsächlich um Zehnerstellen! — Katholiken sind. Um diese wenigen Katholiken in ihrer Lehre zu unterweisen, gehen 50—60 (s. o.) Nonnen im Lande umher, die unter Aufsicht eines in Reykjavik ansässigen holländischen in Reykjavik ansässigen holländischen Bischofes (wahrscheinlich niederrheinischer vorzubereiten versuchen. Selbst die durch viele und hohe Felsenriffe schwer zugänglichen Faröer, deren Bewohner von Schafzucht und geringem Anbau, soweit die ungeheuerlichen Stürme es ermöglichen, auch vom Fischfang leben, wurden nicht von der Artentfremdung verschont. In **Thorshavn** erbaute „man" nahe der Hafeneinfahrt auf einer kleinen Anhöhe eine Holzkirche, die, dem auf „weiter Basis" ruhenden Christentum entsprechend, mit Zeichen der Seefahrt und Fischerei geschmückt ist. Holz gilt als Einfuhrartikel und als recht kostspielig. Es ist kaum anzunehmen, daß die ärmlichen und schwer ringenden Bewohner von Thorshavn diese Kirche aus eigenen Mitteln und aus freien Stücken ermöglicht haben. Selbst Grönland blieb nicht von der Heidenmission verschont. Etwa um 1000 n. d. Ztr. entstanden in **Godthaab** erste Siedlungen. Kaum drei Jahrhunderte später finden

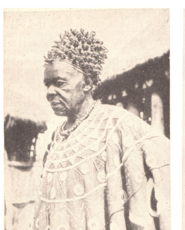


Es war einmal ein böser Spötter,
der „lästerte" die guten Götter,
darum gedacht' mit bösen Wettern
ein lieber Gott ihn zu zerschmettern.
Und grad wollt' er ihm eins zischen,
oh weh! Der Kirchturm stand dazwischen.
Der böse Spötter spottet weiter,
ihn schirmt der Kirchen Blitzableiter.
Bei diesen Dingern, und so vielen,
kann selbst die Allmacht nicht mehr zielen.
Wie säubert er die Welt von „Sündern",
wenn seine Priester selbst ihn hindern?!

wir 16 Kirchen, die die geistige Herrschaft über die Eskimos beanspruchen. Dänemark als „Mutterland" liefert noch heute Holz und Wellblech für Kirchenbauten dorthin. Daß die Missionare auch den letzten Eskimo bekehrt haben, dürfte nicht unbekannt sein. Die Wandlung vom Eskimo zum Grönländer hat ihre Bedeutung. Daß die „Christen des hohen Nordens" aber wie ehemals an Geister glauben, rückt u. a. den Wert der Missionierung in das rechte Licht. Die Plastiken in den Kirchen Grönlands stimmen natürlich mit der Vorstellungswelt der Eskimos überein. So trägte die ‚Mutter Maria' richtige Seehundsstiefel, eine Fellhose, Bluse und Kapuze (fein gekonnt vom Erzeuger). Gelegentlich finden wir sie im Kajak sitzen, ein andermal mit modernem Faltenkleid und Grönländergesicht. Wir entsinnen uns hier der seinerzeit im „Quell" veröffentlichten Bilder aus Japan und Afrika, auf denen die biblischen Gestalten als Japaner und Neger dargestellt sind. Doch zurück nach Island. In Reykjavik finden wir einen katholischen Dom und ein modernes katholisches Krankenhaus, erst in jüngster Zeit erbaut, vor. Ersterer Bau kostete etwa 300 000 isländische Kronen, der Bau des Krankenhauses mit Einrichtungen mag nicht viel geringer zu bewerten sein. Wer gab das Geld dafür? Daß der Dom 1930, i. J. der Jahrtausendfeier Islands, der Feier des tausendjährigen Bestehens des isländischen Allthings, erbaut wurde, zeigt das Umbiegen der Geschichte Islands deutlich auf. So rückt nach 10 oder 100 oder wieviel Jahren die Feier des Dombaues in den Vordergrund, während die Allthingfeier allmählich untergeordnete Bedeutung erhält, endlich in Vergessenheit gerät. Wenn Thingwallir, die urgewaltige Landschaft, die vor 1000 Jahren die erste Gesetzesversammlung der Nordmänner erlebte, deren Gesetze noch heute bestehen, bequemer zu erreichen und — „rentabler" wäre, sie wäre jetzt sicherlich Wallfahrtort für irgendeinen Heiligen geworden und hätte eine Wallfahrtkirche. Die Entwicklunggeschichte der katholischen Kirche, die ja schlechthin die Entwicklunggeschichte des Christentums überhaupt ist, bietet genug Beispiele dafür. Aber nicht nur Reykjavik hat sein St.-Josephs-Krankenhaus bekommen, kaum zehn Kilometer davon liegt ein gleichnamiges Spital, und auch ein drittes katholisches Krankenhaus ist schon zu finden. Immerhin, die Kirche baut auf lange Sicht. Vorsichtige Erziehung in Schulen und Krankenhäusern zumal,



Heiße Quellen bei Reykjavik, Island. Aufnahme: Scherlverlag.





Zwei, die sich nicht zum Christentum bekennen wollen.

Der Kalender des Jahres 1936, herausgegeben von „Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung in Aachen", gibt uns an Hand von Bildern und Texten interessante Aufschlüsse, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Dort heißt es:

König Mbo von Bali in Kamerun.

Eine wundervolle Erscheinung, dieser schwarze Fürst aus dem Innern des alten deutschen Kamerun. Wohl kann er heute nur noch in Abhängigkeit von der Kolonialmacht seine Untertanen regieren. Aber sein Einfluß ist darum noch ungeheuer groß. Gelingt es den Missionaren, einen solchen schwarzen Fürsten für das Christentum zu gewinnen, dann folgt ihm fast immer das ganze Volk. Die Massenbekehrungen in Uganda, Ruanda-Urundi und Kamerun zeugen davon.

Einen schönen Einblick in die Hofsitten König Mbos von Bali vermittelt der neue Missionsfilm des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Aachen: „Kreuz über Afrika".

Ein Schneider aus Turkestan.

Zwölf deutsche Steyler Patres arbeiten in Turkestan, von aller Welt abgeschnitten, auf menschlich gesprochen verlorenem Posten unter wenigen Christen. Es ist für die nächste Zukunft nicht viel Aussicht auf große Erfolge. Und doch harren diese Männer aus. Der Hl. Vater hat ihnen zur Aufmunterung sagen lassen: „Und wenn ihr durch euer Dasein nur Christi Wort wahr macht: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker." „Einer ist, der sät, ein anderer, der erntet."

Förderung von Konvertiten durch Erteilung von Stipendien und viele andre Maßnahmen mehr. Schwer genug ist die Arbeit für die katholische Aktion auf Island, das kündigt allein die geringe Zahl von Katholiken trotz Einsatzes großer Mittel, das kündigt wieder und wieder die feste, unbeirrbare Eigenart der meisten Isländer, dem das Erbe so sicherlich im Blute liegt. Ob die armen Kinder (etwa 30), die bei dem Unglück am 31. Julmond 1935 bei der Weihnachtfeier so schwer verbrannten und seither im St.-Josephs-Krankenhaus lagen, dort auch geistige Schulung erhielten, einmal Katholiken werden, bleibt dahingestellt. Auch hier dürfte die „Karitas" nur Mittel zum Zweck sein. Falls eine artfremde Lehre aber wirklich ohne Furcht und Tadel und uneigennützig der Verbesserung der Menschen und nicht ihrer Verschlechterung dient, schlagen wir vor, nicht immer die bequemen Orte der Menschenansammlungen aufzusuchen. Vielleicht kennt man

dort nicht das arteigene eddische Mühlenlied vom Grottasöngr, in dem die Riesinnen Fenja und Menja die nordische Welt dem Untergange nahebringen? Solche Stätte des Kampfes mit der Natur, die den Menschen wie ein drohendes Verhängnis überwacht, wäre z. B. auch inmitten der Gletscher- und Bergwelt Norwegens gelegen, der so schöne Loen-See. Hier aber in seiner Umgebung einen Dom oder ein konfessionell gebundenes Krankenhaus wie in Reykjavik bauen, wäre wohl nicht am Platze, denn hier würden auch, wenn die Felslawinen tobend und zerstörend zu Tale stürzen, blühende Menschen mit sich reißend, deine Lehren wenig nützen, außerdem wäre es eben — gefährlich. Die Hekla ist ebensowenig dein Feld, der du selbst der vernichtenden Gewalt der Hekla gleich, Länder und Menschen in Schutt und Asche gelegt und diese Gefahr kennst und ... meidest.

Ob auf Island, ob auf den Faröer, ob auf Grönland oder in Norwegen, ob auf der ganzen großen Welt, die Gefahr arteigenen Denkens und Handelns durch die überstaatlichen Mächte ist in allen Ländern die gleiche.

Hier die Abwehrkräfte in vorderster Front auf den Plan gerufen zu haben, ist das unsterbliche Verdienst des unbeirrbaren Vorkämpfers für die Einheit in Blut und Glauben, unseres großen Feldherrn und Staatsmannes Ludendorff wie des Hauses Ludendorff überhaupt. Helfen wir der Religionkünderin in ihrem Ringen, so helfen wir unserem nationalsozialistischen Staate und seinem Führer nicht minder, so helfen wir allen Völkern in der Befreiung vom Joch der überstaatlichen Unterminierung, so dienen wir im besten, kämpferischen Sinn der Erhaltung unseres Volkes, nicht zuletzt der Erhaltung des Friedens der Welt.



„Mutti, kommen die Missionare in den Himmel?"

„Gewiß, mein Kind."

„Und Kannibalen auch?"

„Nein, natürlich nicht."

„Ja, aber wenn ein Kannibale einen Missionar auffrißt, dann muß er doch in den Himmel kommen, nicht wahr?"

(„Die Koralle")

*

Der Missionar von Mwumpo hatte es sich in den Kopf gesetzt, Mikiba, den Kannibalenpriester, zu bekehren. Aber das ging nicht so leicht. Da kam eines Tages dem Missionar ein glänzender Gedanke. Vor Jahren hatte ihn ein Skorpion in die Hand gestochen, und der Arm mußte amputiert werden, so daß er seither



Kocht einer einen Missionar,
der roh nicht zu „genießen" war,
so schaudert dein Gemüte!



Doch brutzelt ihn der Teufel Schar,
weil es Jehovas Wille war,
so ... preist man dessen Güte!

einen künstlichen trug. Das beschloß er auszunützen, und als Mikida wieder einmal kam, sagte er zu ihm: „So will ich denn vor deinen Augen ein Wunder tun!" Sprach's, nahm seinen künstlichen Arm ab, schwang ihn dreimal durch die Luft und schob ihn hierauf wieder in den Ärmel. „Nun", fragte er den Kannibalenpriester stolz und siegesgewiß, „kann dir dein Gott auch diese Macht verleihen?" — Aber Mikida sagte nichts als: „Und nun der andere Arm!" („Die Koralle")

Essen oder trinken?

Papst Urban V. hatte den Grafen Barnabo, den Herrscher und Landesherrn von Mailand zu jener Zeit — im 14. Jahrhundert —, wegen seiner antikirchlichen Haltung mit dem Banne, sein Land mit dem Interdikt belegt, was freilich den streitbaren Grafen nicht viel störte.

Der Grund zu der päpstlichen Maßnahme war folgender: Der Erzbischof von Mailand hatte sich ihm, dem Landesherrn, gegenüber geweigert, einen von ihm empfohlenen Mönch zu ordinieren. Vielleicht hatte der Mönch durch seinen Lebenswandel, der aber damals auch bei vielen Kirchenoberen vieles, wenn nicht alles zu wünschen übrig ließ, beim Erzbischof Anstoß erregt, vielleicht war er ihm nur nicht wohl gesinnt, vielleicht wollte er auch dem herrschgewohnten Grafen zeigen, daß die Kirche doch mächtiger sei als er. Aber bei dem Grafen hatte diese Weigerung ihre Wirkung verfehlt. Er zitierte den Erzbischof zu sich und redete ihn in wenig freundlicher Weise also an: „Weißt du nicht, du alter Hurer, daß ich allein König, Papst und Kaiser in meinem eigenen Reiche bin?" War das nicht respektlos gegen den Stellvertreter des Stellvertreters Christi gehandelt? Und seine Handlungweise, die der Erzbischof weiterberichtete, trug ihm Bann und Interdikt ein.

Um dem Grafen Barnabo die Machtfülle und Hoheit des Papstes zu zeigen, wurde eine Abordnung päpstlicher Legaten mit aller Würde und Pracht nach Mailand entsandt, um den Grafen durch die Bannbulle von der Macht der Kirche zu überzeugen, ihm dadurch seine Nichtigkeit und Kleinheit zu Gemüte zu führen und ihn zur Untertänigkeit zu zwingen.

Graf Barnabo empfing die päpstlichen Gesandten. Er nahm von ihnen, wenn auch alles andere als zerknirscht und gedemütigt, die päpstliche Bulle entgegen und führte sie darnach in Begleitung seiner Leibwache, die Bannbulle in der Hand, zu einer Brücke, die über den großen Naviglio-Kanal in Mailand führte. Mitten auf der Brücke machte der Graf mit dem seltsamen Zug, dem sich natürlich eine staunende Volksmenge angeschlossen hatte, halt. Während die päpstlichen Legaten zunächst sehr verwundert dreinschauten, wurde ihr Gesicht doch ernster, als der Graf sich mit fast drohender Haltung neben ihnen aufstellte und bald auf sie, bald ins Wasser hinab sah. Auch sie sahen sich nunmehr betroffen an, schielten auch nach dem Wasser und warteten, was nun begänne. Und der Graf trat an sie heran, die Rolle der Bannbulle in der Hand, und fragte in recht eigentümlichem Tone: „Was wollt ihr nun? Essen oder trinken?" Sehr kleinlaut wußten sie zuerst keine Antwort, als der Graf aber noch einmal barsch seine Frage wiederholte, verlangten sie angesichts des wenig einladenden Wassers kleinlaut zu essen. „Nun", herrschte sie der Graf an, „so freßt den Wisch da!" Und damit reichte er ihnen die pergamentene Urkunde der Bannbulle. Und wollten die fremden Herren nicht riskieren, in recht eigentümlicher Weise „trinken" zu müssen, so blieb ihnen angesichts der Haltung des Grafen und seiner Begleitung nichts übrig, als — zu fressen. In Angstschweiß gebadet, würgten sie gehorsam die von ihnen überbrachte Bannbulle aber doch hinunter.

Walther Hochberg.

„Hat Goethe den „Schwarzen Jägern" den Waffensegen gespendet?"

Unter dieser Überschrift befaßt sich Dr. Ludwig Roth im „Montagsblatt" (Wissenschaftliche Beilage der Magdeburgischen Zeitung) Nr. 16 vom 19. 4. 1938 mit dem auch in unserer Beilage „Scheinwerfer — leuchten", Folge 3 vom 5. 5. („Die Jugend der Befreiungkriege und Schiller"), berichteten Vorfall bei der Begegnung Friedrich Foersters mit Goethe im April 1813. Foerster, der einer Abteilung der „Schwarzen Jäger" zugeteilt war, berichtet am 20. April aus einem Biwak bei Merseburg über das Zusammentreffen:

Wir hatten eben unseren Morgengesang vor dem Gasthof, in welchem unser Feldwebel in Quartier lag, beendigt, als ich einen Mann in eine Extrapost

einsteigen sah, dessen Züge mir bekannt zu sein schienen. Kaum traute ich meinen Augen, als ich sah, daß es Goethe war. Ich war als Freund seines Sohnes oft in seinem Hause gewesen. . . .

Mit militärischem Anstande einer Ordonnanz trat ich nun an den Wagen heran und sagte: „Euer Exzellenz melde ich, daß eine Abteilung der Preußischen Freischar der ‚Schwarzen Jäger' auf dem Durchmarsche nach Leipzig vor Ihrem Quartier aufmarschieret ist und Euer Exzellenz die Honneurs zu machen wünscht." Der Feldwebel kommandierte: „Präsentiert das Gewehr!" und ich rief: „Der Dichter aller Dichter, Goethe, lebe hoch!" Mit Hurra und Hörnerklang stimmte die ganze Kompanie ein. Er faßte mit der Haltung eines Generals an seine Mütze und nickte freundlich. Nun trat ich noch einmal heran und sagte ihm: „Es hilft Ew. Exzellenz das Inkognito nicht; die ‚Schwarzen Jäger' haben scharfe Augen, und beim ersten Ausmarsch Goethe zu begegnen, ist ein zu günstiges Zeichen, als daß wir es sollten vorüberlassen. Wir bitten um Ihren Waffensegen."

„Von Herzen gern", sagte er; ich reichte ihm Büchse und Hirschfänger, er legte seine Hand darauf und sprach: „Zieht mit Gott, und alles Gute sei Eurem frischen deutschen Mute vergönnt!" Während wir ihm ein nochmaliges Lebehoch riefen, fuhr er grüßend an uns vorbei...

Soweit der Brief Foersters an seine Schwester; dabei bleibt auch hier unerwähnt, daß er mit seinen Kameraden während des Marsches noch einen lebhaften Streit hatte, weil sie ihre Huldigung nicht aus vollem Herzen dargebracht hatten: er sei ja doch kein Dichter der Freiheit und des Vaterlandes. Dr. Roth findet es nun eigentümlich, daß sich weder in Goethes Korrespondenz noch in seinen Annalen auch nur die leiseste Andeutung des von Foerster geschilderten Vorganges finde. Sogar aus einem langen Reisebericht an Christiane, in dem Goethe die Erlebnisse jener Tage — die Begegnung muß zwischen dem 11. und 20. April stattgefunden haben — schildert, gehe mit aller Deutlichkeit hervor, daß er sich den ganzen 20. April über in Meißen aufgehalten hat. Dr. Roth fragt mit Recht: „Wie ist das mit Foersters Schilderung in Einklang zu bringen?" Der Verfasser schließt nun seine kurze Abhandlung nach einer Untersuchung der schriftstellerischen Zuverlässigkeit Foersters mit der Frage:

„Foerster ist also ein durchaus ernstzunehmender Schriftsteller; wie ist der Umstand zu erklären, daß Goethe jenes Vorkommnis nicht erwähnt? Sollte der ‚Schwarze Jäger' Foerster etwa ‚Jäger-Latein' gesprochen bzw. geschrieben haben?"

Oder sollte dieser aus versuchtem Inkognito heraus ihm abgenötigte Waffensegen Goethe so peinlich gewesen sein — immer vorausgesetzt, daß eine Begegnung überhaupt stattgefunden haben kann —, daß er die Erinnerung daran gänzlich aus seinem Gedächtnis gestrichen hat? Jedenfalls erklären wir uns enttäuscht. Hatten wir doch schon Freude empfunden, daß der Weimarer Staatsminister, der noch wenige Wochen vorher mit Bezug auf eine Befreiung vom Joche Napoleons die Worte prägte: „Schüttelt nur an euren Ketten! Der Mann ist euch zu groß. Ihr werdet sie nicht zerbrechen", vom Schwunge der nationalen Erhebung zu einem Waffensegen an die kämpfende Deutsche Jugend sich mitreißen ließ, so hält nun der berichtete Vorgang einer kritischen Untersuchung leider nicht stand.

We.—

Stellen-Gesuche

Reit-, Fahr- und Sportlehrer

kaufm. vorgebildet, 7 Jahre an Reit- u. Fahrschulen, sucht Stellung in Privat. Arbeiten von Pferden in Dressur und Springen, kaufm. Arbeiten, Schreibmaschine, Gymnastik- u. Sportunterricht f. Erwachsene u. Kinder. Angeb. unter **N. J. 423** a. d. Verlag.

In welchem frauenl. Haushalt findet verwitw., kinderl. Frau **(41 J.)**

Heim und Wirkungkreis?

(Hilfe für gröbste Arbeit Bed.) Suche feinen, gütigen Menschen, geistig vielf. u. klar u. fest i. weltanschaul. Kampf lebend. Angeb. unt. **G. B.** an **Ludendorff-Buchhandlung, Hamburg 1, Rat**hausstr. 9—11

Tüchtiger u. erfahrener

Landwirt,

31 J., Dgtigl., z. Zt. als Kontrollassistent tätig, sucht z. 1. 7. od. 1. 8. 38 Stelle als Wirtschafter od. Verwalter, evtl. da, wo der **Betriebsführer** fehlt. Bin zur Mitarbeit gerne bereit. Ang. u. **E. H. 482** a. d. Verlag.

Suche für meine Tochter, 16 Jahre, welche schon 1 J. die Haushaltungschule besucht hat, mögl. auf dem Lande eine Stelle als

Haustochter

Am liebsten b. einer Deutschen Familie, wo 1 bis 2 Kinder im Hause sind. Lege groß. Wert auf gute Behandlung. **Paul Fraus, Hamborn/Rh.**, Mariastr. 8.

Suche f. m. 14jähr. Enkelkind in West- od. Norddeutschland Stelle als

Haustochter

im Haush. od. Heim zur Erlernung des Haushalts. (Mögl. m. Mädchen gleichen Alters.) **Lehrgeld** wird bezahlt. Ang. u. **G. M. Pinneberg (Holst.)**, postlgd.

Für

2 Dtsch. Mädel

14jähr., wird f. 3/4 Tag Stellg. i. Haushalt ges. Ang. u. **A. R.** an Ludendorff-Buchhdlg. Bremen, Schüsselkorb 17/18.

Elektromeister

38 Jhr. alt, verh., wünscht sich gelegentlich zu verändern, am liebsten b. Dgtigl. 6 Mille stehen gegen gute Sicherheit und angemessenem Zins z. Verfügung, evtl. kommt Beteiligung in Frage. Ang. u. **F. W. 401** a. d. V.

Suche f. m. Tochter, fast 19 J., in ein. gepflegt. Haushalt in landschaftl. schön. Gegend bei Gesinnungsfreunden Aufnahme als

Haustochter.

Etwas Koch- und Nähkennin vorhd. **W. Heinecke, Gartenbau, Näslingen, Bez. Magdeburg.**

Achtung!

Stellensuchende!

Bei Einsendung von Offerten keine Originalzeugnisse beilegen! Eine Haftung für die Rücksendung der eingereichten Unterlagen kann der Verlag nicht übernehmen

Stellen-Angebote

Ausgebildete

Sprechstundenhilfe

baldmögl. f. ärztl. Praxis in schönster Gegend Ostpreußens gesucht. Sportliebend, Kassenbuchführung, Schreibmaschine, **Kurzschrift** erforderlich.
Dr. med. Rob. Lust. Lötzen (Masuren).

Vertreter(in)

gesucht für den Bes. v. Privaten gegen hohe Verg. Zuschr. u. **F. H. 430** a. d. V.

Ich suche einen

Lehrling

für den Zahntechn.-Beruf. (Jungen od. Mädel.) **Schnetz, Hamburg 23, Wandsbecker Chaussee 7/1te.**

Suche

Haustochter

z. 1. 6. 38 z. Hilfe u. Gesellschaft i. kl. Landhaushalt. Taschengeld. 2 Söhne berufl. fort. **Kriegswwe. Gerstenberger, Stranz (Grenzm.).**

In städt. Landhaush. find. kinderlieb., Dgtigl., jung.

Mädchen

16—18 J., Aufn. f. **Pflichtjahr.** Unbed. Zuverlässigk. **Lehrer W. Schmidt, Retzow i. Meckl., b. Malchin.**

Ich suche

währ. d. Sommerferien f. m. 15- u. 10jähr. Töchter je Aufenth. a. Bauerngut. Schlicht um schlicht. Anfr. unt. **K. K. 436** an den Verlag.

Höherer Beamter sucht z. 1. 7. od. früher für die

Betreuung seiner 2 Kinder

(3 u. 4 J.) u. d.

frauenlosen Haushalts

ein. kinderlieb., lebensfrohen Menschen u. gute Hausfrau. Mädchen vorh. **Zuschr. m.** selbstgeschr. Lebensl., **Zeugnisabschr. und Bild unter D. B. 426 a. d. Verlag.**

Hamburg

Jüng., gelernt. Buchhändler(in) bietet sich sofort Gelegenheit zur Führung einer völkischen Buchhandlung. Angeb. m. Bild an **Franz Otto, Buchhandlung, Hamburg 36**, Poolstr. 15.

Zahnarzt

30 J., vorw. nord., D.G.L., Rheinldr., a. d. Jugendbeweg., z. Zt. in Kleinstadt Nähe Magdebg. ansässig, sucht **Briefwechsel** m. Mädchen bis 26 J., das im komm. Sommer od. Herbst als Helferin in seiner Praxis angestellt werden soll. Bedingungen: vorw. nord. Erbgut, bl. Bevorz.: Mädel a. Nord- u. Nordwestdeutschld., v. Rhein, a. d. Jugendb., m. höh. Schulbildg., Akademikerin, Zahnärztin. Es soll naturlieb. u. wanderlust. sein, zu Fuß, Rad, Ski, muß einen Haushalt führ. u. handarb. können. Zuschr. u. **W. Z.** an **Ludendorff-Buchh., Magdebg.**, Himmelreichstr. 19.

Für einen gesunden und kräftigen, arbeitsamen Jungen, der das Landleben liebt, ist eine

landwirtschaftliche Lehrstelle

bei Sippenanschl. u. Tascheng. frei. Angeb. m. Lebenslauf, Lichtb. u. Zeugnisabschr. a. **K. Thoma**, Gutsbes., **Schloßgut Fahrenbach** b. Wunsiedel i. Fichtelgeb.

Für mein **Landhaus** suche ich erfahrenes

Alleinmädchen

zuverlässig und umsichtig; in mein Möbelgeschäft **erfahrene weibl.**, auch ält. Kraft für Buchhaltung und Verkauf an verantwortl. Posten. Angeb. unter **T. E. 410** an den Verlag.

Ged.-Austausch (weibl.)

Deutsche

häuslich u. naturlieb., 36 J. alt, wünscht Ged.-Aust. mit gleichgesinntem Deutschen. Angeb. unt. **S. F. 422** an den Verlag.

Mitteldeutschland

25jhr. freie Deutsche sucht Ged.-Austausch mit charakterfest., sportl. und musik interessiert. Deutschen. Zuschr. unt. **L. H. 402** a. d. V.

Lehrerin

in schöner, eins. Gegd. Nordostdtschlds., bl., aus alt. westfäl. Bauerngeschlecht, m. nat. heiter. Wesen, wünscht Ged.-Austausch m. seel. tief veranlagt. und geistig hochstehend. Mitkämpfer v. 42 bis 52 J., dem auch die philos. Werke d. Dtsch. Gotterkenntn. vertraut sind. Angeb. unt. **H. P. 414** an den Verlag.

Persönl. Kennenlernen wünscht

freie Deutsche,

42 J., Witwe (9j. Töchterchen), da es ihr an Umgang mit Anhäng. d. Hs. Ludendorff mangelt, mit geb. Gleichges. Bin aus gut. Verhältniss., leistungsf., umsicht., sehr natur- u. tierlieb. Organisator. u. kaufm. **Fähigkeiten** vorh., daher reich. Betätigungsfeld auf Gut, in Erholungheim od. Sanator. (Nord- u. Westdeutschld. bevorzugt.) Angeb. unt. **D. H. 416 an den Verlag.**

Freies, Deutsches

Westfalenmädel

29 J., berufstätig, sportl., naturlieb., wünscht Ged.-Aust. m. charakterv. Gesinnungfreund. Angeb. unt. **H. A. 415** an den Verlag.

Berlin

Nordd., 38 J., bl. (D. Gotterk. Lud.), sucht ernst., freien Deutschen v. Geist u. Gemüt zwecks persönl. Ged.-Aust. Angeb. unt. **F. L. 413** a. d. Verlag.

Westfalen

Zwei Schwestern, Dgltgl., 23 u. 27 J., wünschen Ged.-Austausch, evtl. persönl. Kennenlernen mit Gesinnungsfreunden entspr. Alters. Zuschrift. u. **J. E. 428** a. d. Verlag.

Briefwechsel

wünscht 16jhr. freie Deutsche mit Jungens od. Mädels gl. Alters. Ang. unt. **R. J. 404** a. d. V.

Frankfurt/M.

Deutsches Mädel, Lhz.-Bild., sehr musik- u. naturliebend, wünscht Ged.-Austausch m. charaktervoll. Deutschen i. A. v. 32—38 J. Angeb. u. **A. O. 426** a. d. V.

Pfälzer Mädel

22 J., Dgttgl., erbgef., froh - natürl. Wesen, Sinn f. alles Schöne, häusl. u. wirtschaftl., wünscht Ged.-Austausch mit geb. charakterfestem Gesinnungfreund. Zuschr. unt. **Saarpfalz 429** a. d. V.

Ged.-Austausch mit gebild., gemüt- u. charaktervoll. Deutschen bis zu 45 J. wünscht 24jähr.

Mitteldeutsche

Zuschr. u. **Nr. 12** an Ludendorff-Buchh., Magdeburg, Himmelreichstr. **18.**

Südwestdeutschland

Welch. hochst. Gesinnungfreund möchte mit berufstät. 36-jähr. Deutschen in Gedank.-Aust. tret., evtl. gemeins. Wandern od. Feriengestaltung. Ang. unt. **E. H. 409** an den Verlag.

Geb. Deutsche

50 J., alleinstehend, wünscht Ged.-Austausch m. geist. hochstehend. Ges.-Freund entspr. Alters, mögl. Ruhrgeb. Ang. u. **B. T. 431** a. d. V.

Berlin-Dresden

Sportlehrerin, 33 J., sucht Gedank.-Austausch mit Gleichgesinntem, am lbst. Akademiker. Ang. unt. **K. L. 403** a. d. Verlag.

23jähr.

Thüringerin

sucht Ged.-Aust. m. heiter. Ges.-Freund. Zuschr. unt. **E. K. 408** a. d. Verlag.

25jähr., bl., freie Deutsche

Nordfriesin.

(D. Gotterk. Lud.), gesund, natürliches, frohes Wesen, naturliebend, wünscht Ged.-Aust. mit ein. edeldenk., charakterfest., gleichgesinnten Deutschen. Zuschr. unt. **„Warnemünde 418“** a. d. Verlag.

Kinderlose Frau, 40 J.,

Norddeutsche

vielseitig. Interesse, wünscht, da sehr viel allein, Anschluß an Deutsche m. gleicher Gesinnung. Zuschr. unt. **E. W. 1030** an Ludendorff-Buchh., Stuttgart, Zeppelinbau.

Ged.-Austausch (männl.)

Töpfermeister

39 J. alt, m. Landhaus in Vorort Berlins, wünscht Gedank.-Austausch mit Mädchen ruhigen Wesens. Geschäfts- u. Garteninteressen erwünscht. Zuschriften unter **E. H. 435** an den Verlag.

Leipzig

28jhr. fr. Deutscher, natur- u. sportlieb., wünscht Ged.-Austausch mit Mädel entsprech. Alters. Ang. u. **Nr. 75** an Ludendorff - Buchhldg., Leipzig C 1, Katharinenstraße 5.

Dentist

i. B. staatl. gepr. 29 Jahre, mit eig. Praxis, wünscht Ged.-Austausch m. frohem Mädel nicht über 23 Jahre. Zuschrift. unt. **S. C. 407 an den Verlag.**

Freier Deutscher,

Rheinländer

landwirtsch. Kutscher, 34 Jahre, wünscht Ged.-Austausch mit gleichgesinntem Mädel. Auch Ged.-Aust. mit erfahr. Gesinnungfreunden erb. Zuschr. unt. **K. F. 405** a. d. Verlag.

Nordwestdeutschland

Lehrer, Anf. 40, wünscht Ged.-Aust. mit charakterfestem, idealgef., natürlich. Mädel aus guter Sippe. Zuschr. unt. **B. H. 417** an den Verlag.

55j. freier Deutsch.,

Geschäftsmann

wünscht Ged.-Aust. mit ebenf. Gesinnungfreundin. Zuschr. unt. **H. E.** an Ludendorff-Buchh., **Hamburg 1, Rathausstr. 9—11.**

Akademiker

höh. Staatsbeamt., natur- u. sportl., 37 J., sucht Ged.-Aust. m. jünger. Gesinnungfreundin aus gut. Sippe m. heiter. Wesen und geistig rege. Zuschr. unt. **H. G. 420** a. den Verlag.

Norddeutscher

29 J., D.Gotterk. Lud., kfm. Angest., sucht Ged.-Aust. m. 20—26jähr. Mädel. Zuschr. unt. **G. H. 419** a. d. Verlag.

Emsland

Im Emsland tät. freier Deutscher sucht Ged.-Austausch mit bl., nach Deutscher Gotterkenntn. lebd. Mädel i. A. bis zu 25 J. Zuschr. unter **Emsland 424** a. d. V.

Freier Deutscher

Landarbeiter

30 J., sucht Ged.-Austausch m. Deutschem Landmädel a. Norddeutschl. Zuschriften u. **L. R. 434** a. d. Verlag.

Gewerbeoberlehrer

aus dem westfäl. Industriegeb. sucht Gedank. - Austausch m. freier Deutschen bis zu 28 Jahren. Bin 34 Jahre alt, dbl., naturliebend, ernst - froh - Natur. Angeb. unt. **L. B. 406** an den Verlag.

Student,

Pg., 23½ J. (gttgl.), erbgef., m. naturverb. Lebensweise, musikliebend (Lied, Tanz), vielseitig interessiert, sucht dementsprech. jüng. u. frohes Mädel z. Ged.-Austausch u. Wanderungen. (Skifahren, Paddelfahrten usw.) Zuschrift. unt. **S. S. 433** an den Verlag.

Idealist

werktätig, Nordd., gute Sippe und Schule, 35 J., Willensmensch, dichter. Begab., sucht Ged.-Aust. auf Grund Dtsch. Gotterlebens m. künstler. veranlagter Deutschen. Zuschr. u. **X. N. 412** an den Verlag.

Deutsch-Österreich

37jähr., selbständiger Kunsttischlermeister, mit eig. Heim, vorwieg. nord. Art, langj. Kämpfer f. Deutsche Gotterk. (L.), mit vielseitig. Interesse, wünscht mit art- und wesensähnl. Deutsch. Mädel b. 30 Jahre Gedank.-Austausch Zuschr. unt. **„Nibelungentreue“ 411** an den Verlag

Sippen-Anzeigen

Am 21. Ostermonds 1938 verschied durch Unglücksfall mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, der

Steuersekretär

Arthur Maaß

im Alter von fast 50 Jahren. Er starb in Deutscher Gotterkenntnis. Die Totenfeier fand in Uffenheim, Mfr. statt, bei der Herr Beidelmeier, Ansbach, herzliche Worte sprach, für die ihm tiefster Dank gebührt.

In tiefer Trauer

Olga Maaß und Kinder

Am 19. Ostermonds 1938 erlosch nach qualvollem Leiden im Alter von 79 Jahren das Leben meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Peter Thomsen

Er lebte und starb in Deutscher Gotterkenntnis. Die Einäscherung mit einer würdigen Deutschen Totenfeier fand am 23. Ostermonds statt.

Auguste Thomsen Wwe.
und Kinder

Hamburg-Stellingen, Löwenstr. 15

Am 8. 4. 1938 starb unerwartet an einer Operation mein treuester Lebenskamerad, der beste Vater seiner Kinder

Friedrich Gundlach
Reichsbahnobersekretär

im 49. Lebensjahre.

Er lebte und starb in Deutscher Gotterkenntnis. Seine Gesinnungfreunde bereiteten ihm eine würdige Deutsche Totenfeier. Ihnen allen meinen herzlichen Dank.

Maria Gundlach mit Angehörigen.

Stuttgart, Böheimstr. 47 b

Am 16. 2. 1938 wurde unsere

Gisela geboren

Paul Nicolaus u. Frau Hedwig, geb. Walter
Forst-Lausitz, Gymnasialstr. 7

Mit großer Freude zeigen wir die Geburt unserer

Helga Ingrid an.

H. Friedrich und Frau Luise
Stuttgart-Fellbach, Saarlandstr. 2

Die Deutsche Ehe haben geschlossen

Wilhelm Bong
Maria Bong, geb. Gauser

Düsseldorf-Oberkassel, Cheruskerstr. 47
den 10. Wonnemond 1938

Die Deutsche Ehe schlossen

Karl Zschiesche, Wm. 1./A.R. 60
Gerda Zschiesche, geb. Schicke

Altenburg/Thür. Derenburg/Harz
Im Ostermond 1938

Wir haben am 25. Lenzings 1938 die Deutsche Ehe geschlossen.

Johannes Petersen und Frau Inge
Husum, Süderstr. 41

Zimmer / Wohnung

Gesinnungsfreunde,

die Erholungsuchenden Unterkunft in Privat- oder Gasthäusern bieten wollen oder ihrerseits Unterkunft suchen, werden aufgefordert, ihre Anschrift unter Angabe des Zimmer- und Pensionspreises an die Anzeigen-Abteilung A/K. des Ludendorff-Verlages, München 19, Romanstr. 7, unter Kennwort „Aufenthalt“ zu richten. Wir erklären uns zu kostenloser Vermittlung bereit, ohne jedoch für die Angaben eine Haftung irgendwelcher Art übernehmen zu können.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H.

Orient-Teppiche

Brücken, Läufer. Reichhaltige Auswahl. Günstige Angebote. Wunderschöne Vorkriegsstücke, bietet an:

Walter Warmann, Hamburg 1,
An der Alster 56

Sämtliche

Malerarbeiten

führt aus **Willi Ganz, Berlin NW 21, Bandelstraße 3,** Tel. 35 08 02 (Mitgl. d. BDG.), i. Fa. K. u. W. Ganz, Berlin NW Alt-Moabit 112.

Rettig & Freigang
Bremen

Im- und Export / Spedition
Verzollung / Versicherung.
Mittelmeer- u. Südamerika-Spezialverk.

Ahnentafeln nebst Besorgung sämtlicher Urkunden stellt auf

Ur. Nachweise **Karl Kressel,** **Mühlhausen**/Thüring.

30jährige Erfahrung. Anfragen Rückporto beifügen

Immer mehr gehen dazu über

ihr. Kaffee u. Tee direkt a. d. Importh. zu beziehen. Proben auserlesenster Sorten gegen Portoersatz v. 50 Pfg. durch **Kaffee-Frischdienst, Bremen-Worpswede 9.**

Das Schrifttum des Ludendorff Verlages führen bzw. **vermitteln:**

Aachen, Kasinostr. 2, an der Normaluhr, Otto Braun
Augsburg, Spitalgasse A 208/I, Frdr. Adolf
Bellinchen/Oder, Hellmuth Röthke
Beuthen O.-Schl., Kattowitzer Str. 3, Schilds Nachf.
Blankenburg/Harz, Rohdenbergstr. 18, B. Wentzel
Bunzlau, Opitzstr. 16, Gregor Kansy
Bütow, Lauenburger Str. 27, Gg. Wengerowski
Darmstadt, Rheinstraße 3, Volz
Darmstadt, Rheinstraße 15, Heinrich Schroth
Dessau, Bitterfelder Str. 6, Auguste Röpking
Dresden-A. 20, Krusestr. 5, Helene von Busse
Erfurt, Salinenstr. 39, Friedrich Schäfer
Frankfurt/M. 1, Grüneburgweg 94/I, P. Futterknecht
Frankfurt a. d. O., Halbestadt 10/I, Ernst Rauch
Freiburg/Br.-Zährg., Leinhaldenweg 24, A. Großkop
Görlitz, Demianiplatz 26, Kurt Scheuner
Goslar, Ebertstraße 8, v. Rutkowski
Großenhain/Sa., Albertstr. 6, Walter Harras
Halberstadt, Roonstraße 66, Luise Becker
Hamburg 19, Ovelgönnerstr. 9, Franz Hartung
Hirschberg/Rsg., Adolf-Hitler-Str. 42, Adolf Mätz
Koburg, Hutstraße 30, Willy Oppel
Kriescht/Nm., Kurt Löffler
Oldenburg i. O., Achternstr. 51, Herbert Wilkens
Rathenow, Jägerstr. 30, Karl Grüneberg
Regensburg, Wahlenstr. 8, Betti Weber
Rositz/Thür., Altenburger Str. 7, Felix Schirmer
Rostock, Wismarsche Str. 49, Hartwig Bahl
Saarland. Scheidt, Dudweiler Str. 55, Robert Müller
Schwerin i. Meckl., Hindenburgplatz 9, A. Wilcke
Soest, Osthofenstr. 63, Otto Loos
Stade/Elbe, Holzstr. 7, Dtsch. Buchh., Major Luckmann
Stargard/Pomm., Radestr. 16, Kurt Reinke
Stettin, Deutsche Str. 8, O. H. Hoffmann, Ruf 28002
Stettin, Neue Str. 10, Erna Rüchel, Fernruf 36163
Stralsund, Mühlenstr. 55, Gert. Becker
Südholstein/Lauenburg, Wilh. Bohlken, Rellingen
Weimar, Gläserstr. 8/I, Elly Jünger
Wernigerode/H., Kaiserstr. 64, Gustav Härtel
Würzburg, Karmelitenstr. 24, Hermann Blank
Santiago/Chile, Casilla 3411, Roland Neckelmann
Sonderburg/Dänemark, Løkken 16, C. Lundberg
Voorburg/Holland, Oostenburgerdwarslaan 19, Rud. Weber

Gesinnungsfreunde bestellen ihren

Kaffee

bei **W. Gransow. Elmshorn** b. Hamburg, Ollnsstr. 117. 1/2 Kilo RM. 1.98, 2.20, 2.40, 2.60. Ab 1 1/2 Kilo frei Haus Nachnahme. Mitgl. d. Hauses Lud.

Lübeck!

Autofahrschule

Peter Kruse

Beckergrube 48.
Ruf: 28580.

Ihre Gesundheit dienen!

will das **köstliche,** vitaminreiche, verdauungfördernde, haltbare, echte

Allgäuer-Früchte-Brot

direkt v. Hersteller:
Nik. Sigel, Sonthofen,
Allgäuer Alpen,
Postf. 16. Druckschrift u. Näh. gratis

Von **M. 8.70** an erhalten Sie 3,20 m Herrenanzugstoff, 140 cm breit; **Sportstoff,** 3,20 m, 140 cm breit, von **M. 7.30** an; **Damenkostümstoff,** 3,20 m, 140 cm breit, von **M. 7.30** an. Verlangen Sie Muster von Herren- und Damenstoffen, Teppichen, Bettvorlagen, Läufer, Schlaf-, Pferde- und Kuhdecken. Welche Muster wünschen Sie?

Heinrich Seim, Lardenbach 302/Oberh.
über Grünberg/Hessen

Kopfschmerzen
verschwinden schneller

wenn man diese nicht nur betäubt, sondern deren Ursache bekämpft. Dazu eignet sich Melabon, das die erregten Nerven beruhigt und zugleich kräftigt, die Gefäßkrämpfe löst und die Ausscheidung von Krankheits- und Ermüdungsstoffen fördert. Wegen seiner Unschädlichkeit empfehlen es Ärzte besonders auch empfindlichen Naturen. Die Melabonstoffe sind ungepreßt in einer Oblate, wodurch die leichte Aufsaugung durch d. Verdauungskanal und damit die überraschend schnelle Schmerzbeseitigung erzielt wird. Versuchen Sie es selbst. Packungen zu 86 Pfg. und RM. 1.66 in Apotheken.

Gutschein

An Dr. Rentschler & Co., Laupheim (Württ.) Schicken Sie mir bitte durch eine Apotheke eine kostenlose Versuchsprobe Melabon. M 68

Name: ....

Ort u. Str.: ______________________